

Nr. 2. Bromberg, den 12. Januar 1922.

Der Moosnarr.

Roman von Emil Uellenberg.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Tritte ertönten draußen auf dem Hausflur. Es war, als hätten alle die Männer am Tisch denselben Gedanken, der Geschmähte möchte plötzlich mitten unter sie treten. Das Gespräch war mit einem Male verstummt. Es entstand ein Räuspern und Rücken. Das Unbehagen faßte draußen an den Türgriff, die Angst ging um, die Feigheit kauerte in allen Ecken. Der Wirt griff ein paar Gläser vom Tisch. Die Männer glotzten sich an und vergaßen einen Augenblick, an ihren schmutzigen Pfeifen zu ziehen.

Da ging die Tür auf, und der neue Bauer vom Salmaserhof trat ein. Schwer drückte er sich an den Tisch und ließ sich nieder.

„So, so," sagte er und bestellte eine Virginia.

„Du kommst grad recht, Martin . . . hast vom Salmaser was gehört?"

„In seiner Mooshütten hockt er, am Torfried droben." Martin, der Bauer, schlug Feuer.

„Alleweil noch?" meinte einer aus der Runde.

„Wird ihn schon bald herunter treiben," sagte ein anderer.

Und ein dritter bestätigte: „Ich glaub's auch, wenn erst die Nässe aus dem Boden steigt und der Allgäuer Winter ihm aufs Dach bläst."

„Aber ich glaub's nit, daß er bald wieder abfahrt von da oben," sagte der Angekommene paffend. „Wenigstens sind einmal seine Möbel aus der Stadt von den Steinhausers zurückgekommen, die hat er hinauf geschafft."

„In das alte Gemäuer?"

„Wohl, wohl." Er hielt den brennenden Strohhalm an die schwelende Zigarre.

Ein Kopfschütteln und Staunen.

„Aber vom Hof will er dich wieder herunter haben, gelt du, Martin?" fragte der Rößlewirt dazwischen.

„Meinst, ich geh wieder?"

„He nu . . . wenn du mußt."

„Ich sag' dir, es ist geschrieben und verbrieft . . . Recht muß Recht bleiben, auch im neuen Staat."

„Kommt halt drauf an, was man unter Recht versteht" meinte der Fischer Josef von der Riedlesmühle.

„M e i n Recht versteh ist drunter, hast's gehört?" Martin, der neue Bauer vom Salmaserhof, schlug auf den Tisch. „Überhaupts, euer Salmaser," fuhr er lärmend fort, „euer Salmaser, der muß schon ein Wunderlicher sein, daß du's weißt — — ein . . . ein . . ."

Verklungen waren die Worte im Raum wie abgerissen. Es war plötzlich kein Leben mehr in der Gesellschaft am Tisch. Die Bank krachte. Von starren Gesichtern sah der Martin sich umgeben.

Christen nannten sich alle, die hier saßen, sie alle gehörten voll überzeugter Selbstverständlichkeit diesem großen Bunde der Liebe an. Aber gegen einen Mitmenschen, der anders war als man selber, galt ein ander Gesetz. „Er ist ein vernünftiger Mensch." — das Wort hieß von je und überall: Er denkt wie ich." Gegen alle anderen fand man sich leichter in dem, was der Mörder Gottes ist, was die Seele verpestet und das Herz verdorrt: im Haß. Neugier, Begierde verunstaltete alle Gesichter . . . Also der Martin, der wußte auch etwas über den Salmaser Basil? Man fühlte sich hübsch warm in seiner Haut. Recht hatte man gehabt . . . Ja, ja . . . er war schon einer, der Salmaser Basil . . .

„Wißt ihr, daß er auf dem Gottesacker gewesen ist in der Nacht?" hub der Martin wieder an.

„In der Nacht?"

Alle schauten sich an.

„He ja . . . die Feliß, die letzte Magd von der Christel auf dem Hof, die könnt' schon reden, wenn sie wollt' . . ."

„Was weiß denn die?"

„Sie sagt eben nichts." Der Martin trank aus und reichte das leere Glas dem Wirt. „Die Frau scheint im Spiel zu sein. Aber geflucht hat er bei den Toten gotteslästerlich, verschworen hat er sich und mit dem Bösen selber gered't, so viel ist gewiß."

Noch weiter redeten sie so am Stammtisch im „Rößle"-Wirtshaus. Er war noch nicht geschlagen genug vom Schicksal, der von Weib und Haus und Hof Vertriebene. Immer noch fand die Bestie an ihm etwas zu beschnuppern, weil er allein auskam, sie nicht brauchte im Dorf, seine eigenen Wege ging.

Auf dem Heimwege stieß der Müller den Tannenhofbauer an. „Siehst sein Licht droben in der Mooshütte?" fragte er geheimnisvoll.

Der verneinte und starrte vergebens in die mondlose Nacht. Er war alt. Seine Augen sahen nicht mehr scharf.

Aber der Gegenbauer, der fand das Licht und sagte: „Unheimlich schaut's aus — — wie eine Leuchte in der Totenkammer."

Nun gingen sie heim. Bald bog einer vom Wege ab. Seine Schritte verhallten abseits zwischen den Häusern. Wieder verschwand einer im Dunkel. Ein kurzer Gruß: „Gut' Nacht, also!" Die Finsternis verschlang auch die beiden letzten. Hier glimmte eine trübe Lampe auf, da stand ein Fenster eine Zeitlang, hell wie eine gelbe Tafel, in undurchdringlichem Schwarz. Dann war alles wieder still und erloschen. Das Dorf schlief. Es war, als atmete unter jedem Dach der Friede tief und rein.

Aber der Engel der Zwietracht kauerte fast auf jeder Schwelle. Der hielt sein Haupt in die Hand gestützt, saß eine Weile und sann; dann huschte er weiter. Und fand nur selten eine Tür, die nicht gezeichnet war, und an der er vorüber gehen konnte, weil er nicht teil hatte an den Menschen, die hinter ihr wohnten . . .

Das war ein September in diesem Jahr, wie ihn die ältesten Leute nicht erlebt hatten; heißer als in den Hundstagen strahlte die Sonne vom herrlich klaren Himmel.

An einem solchen Tage stieg Basil Salmaser den Weg zu seiner Hütte am Moos hinan. Er war ruhiger geworden. Auch die Meereswogen, über die der Sturm gegangen ist, müssen sich wieder glätten, schwingen aus in schläferndem Takt, und nur unter der Oberfläche, in der Tiefe singt noch das Leid, das versunkene Glück sein klagendes Lied von der Unbegreiflichkeit des Menschengeschicks.

Als er vor Tagen das kleine Haus am Rande des Hochmoors, das ihm nun Herberge sein sollte, zum erstenmal betreten hatte, war ihm trotz der Öde dieser Behausung ein Jubelruf über die Lippen gekommen. Er hatte die Hand auf die rostige Türklinke gelegt und bebend gesagt: „Heimat, nun halt ich dich!"

Frei stand das notdürftig zusammengeschlagene Haus auf der Stirnhöhe des Berges, dessen Rücken weit nach Westen lief.

Gegen Westen dehnten sich auch die Möser aus, deren Torfreichtum noch unerschlossen unter der welligen, schwanken Decke schlief. Der Blick nach Norden, Osten, Süden, war unbegrenzt; zu Füßen lag das langgestreckte Tal, dem zur Rechten die weißen Himmelswächter ihren Riegel vorgeschoben haben.

Die Hütte, mit dem armseligen Stadel daneben, war eigentlich nur ein Sommerquartier. Ein paar Leuten des Vaters hatte sie Unterschlupf geboten, die alljährlich mit Beginn der besseren Jahreszeit in den Torfstich kamen. Kurze Zeit hausten sie hier schlecht und recht und zogen wieder ins Tal, wenn sie genug der braunen Wasenmännlein zum Trocknen auf die Beine gestellt hatten. Eine Küche, zwei Stuben unten, ein Heuboden, eine Giebelkammer oben unter dem windschiefen Dach, das war alles.

Als Basil Salmaser den Jubelruf tat, sah er nichts als den alten, verwahrlosten Herd, einen rohen Tisch, ein paar dreibeinige Bauernschemel im dämmerigen Licht. Die Luft schlug ihm dumpf und mulmig entgegen. Er riß die Fenster auf, stieß die morschen Läden zurück, gab der Sonne den Eintritt frei. Prüfend schaute er sich um. Es würde nicht viel zu richten sein. Für ihn selber war bald ein Unterstand geschaffen. Er lächelte bitter: Gäste hatte er nicht zu erwarten. Dennoch, ein paar Möbelstücke sollten herauf, von seinen Möbelstücken das Nötigste! Auch Mundvorrat mußte heran, eine schwere Menge für die unwegsame Zeit. Denn er würde am Ende nun Hausherr und Hausfrau über den Winter in einem sein.

Vorläufig aber war Sommer! Bei 34 Grad im Schatten denkt niemand an Frost. Noch ein paar Tage der Unruhe, des Kommens und Gehens, des Duldenmüssens fremder Menschen aus der Stadt, des Fahrens, Abladens, Einräumens — dann würde Stille um ihn sein . . . und Stille auch in ihm, an den Gedanken klammerte er sich mit sehnender Hoffnung . . .

Heute war der Tag des Einzugs, **seines** Einzugs; denn alles war fertig, die einsame, weltabgeschiedene Hütte am Moor harrte ihres Herrn.

Langsam schritt Basil Salmaser aus. Die Wohnstätten der Menschen hatte er im Rücken. Er schaute sich nicht um. Seine Blicke waren voraus gewandt, wo sein Reich nun bald auftauchen mußte. Wenn er am Kruzifix droben war, konnte er die Hütte sehen. Das Kreuz stand schon auf seinem Grund. Seine Väter hatten es errichtet, wohl zum Dank für die Quelle, die hier aus dem Boden sprang.

Lächelnd stand er jetzt vor dem hohen Marterholz, das in naiv-frommer Ausstattung die Leidensgeschichte des Heilands im Bilde zeigte. Am hohen schwarzen Pfahl hing der Erlöser inmitten seiner Marterinstrumente. Von unten bis oben waren die Kreuzbalken besteckt und behangen mit den Gegenständen, die von der Gefangennahme des Menschensohnes bis zu seiner Hinrichtung eine traurige Rolle gespielt hatten: Geißel, Rute, Dornenkrone, Leiter, Hammer, Zange und Nägel, Speer, Essigkrug und Schwamm, der Beutel mit den dreißig Silberlingen — nichts hatte die kindlich rührende Einfalt vergessen. Überhöht wurde das Ganze vom Hahn, der die Feigheit des Jüngers durch die Jahrtausende schrie.

Salmaser setzte sich auf den Rand des ausgehöhlten Baumstammes, in den aus einem gebogenen Rohr das Wasser fiel. Er trank aus der hohlen Hand und netzte die heiße Stirn mit dem kalten Naß. Dann wanderte er weiter. Es zog ihn, sein Heim zu betreten — — sein Heim.

Droben sperrte er die Tür auf. Er ging durch alle Räume. In der Küche hatte sich nicht viel geändert, nur, daß sie jetzt sauber war, und Geschirr im Wandbrett stand. In Stube und Schlafkammer weilte er länger. Eine wilde Freude kam über ihn. Das war Hausrat vom Salmaserhof! Zärtlich legte er die Hand auf den Sessel mit der geschweiften Lehne, darauf der Vater des Sonntags zu kurzem Ausruhen am Fenster gesessen hatte. Einen Augenblick sah er im Schlafzimmer sein Bett aus der Jugendzeit an und die zusammengelegte Wäsche darauf. Ein Anzug hing über dem Stuhl . . .

Hatte **sie** das für ihn hergerichtet? . . . Hatte sie? . . .

Er wurde unruhig und lief ein paarmal hin und her. Am Fenster blieb er stehen blickte auf das braune Heideland . . . Nur jetzt nicht weich werden! Was ging die Frau ihn noch an! Die hatte jetzt wohl mit dem anderen zu tun — und an das Kind zu denken — haha, an das Kind des andern! . . Er fühlte ein Ziehen und Würgen im Halse. Sollte das Brennen und Bohren, dies häßliche Grübeln ihm auch den heutigen Tag verderben? . . . Nein, nein . . . Weg mit den unfruchtbaren Gedanken! Sie mußten abgetan sein für immer . . . für immer . . .

Er begab sich in die Küche zurück. Sein knurrender Magen mahnte ihn an die Wirklichkeit. Er schaute sich nach etwas Eßbarem um. Auf dem Wandbrett fand er Käse und Brot. Das mußte für heute genügen. Von morgen ab wollte er den vollen Betrieb beginnen. Dann sollte es auch warme Speisen geben. Als Soldat würde er sich schon zu helfen wissen. Er freute sich darauf. Allerlei Hausrat war aufgetürmt, seine Guitarre ragte heraus, Peifen sah er, Wanderstöcke. Einige Kisten standen in der Ecke, die ihren Inhalt noch nicht hergegeben hatten. Viel, viel war zu schaffen. Vieles wollte überlegt und besorgt sein. Nur heute noch nicht! . . . Der heutige Tag sollte nun einmal ganz der wiedergewonnenen Freiheit gehören! . . .

Am Nachmittag nahm er Hut und Stecken. Er wollte sein Gebiet durchwandern. Mit einem Gefühl der Ehrfurcht betrat er das Stück Hochwald, den niedrigen Busch, das sommerduftende Moor. Als gälte es, ein Dornröschen aus dem Schlaf zu wecken, brach er durch Ranker und Gestrüpp, tastete über schwankende Moospolster, spähte immer wieder nach neuen Schönheiten aus.

„Das ist unerforschtes Land!“ dachte Salmaser beglückt. „Mein Königreich!“ rief er laut. Das Schweigen verschlang den ungewohnten Ton. Wie Robinson auf seiner Insel kam er sich vor. Mit unsagbarer Befriedigung empfand er die Größe des Geschenks dieser Einsamkeit. Hier war Reinheit, Gottesnähe, war heiliges Land; die schmutzige Welle, die jetzt über alle Erdteile brauste und Deutschland zur Kloake der Welt gemacht hatte, seine Ufer würde sie nicht erreichen! . . .

Er lag im Schatten eines Tannengebüschs. Käfer raschelten im trockenen Gras, grüne Eidechsen flitzten, schlängelnd in ihr Versteck. Er legte die Arme unter den Kopf und starrte in die flimmernde Himmelskuppel, die Quelle des Lichts, den Born alles Guten. Sein Ohr vernahm ein unendlich zartes Surren und Sirren — — ergriffen lauschte er, ihm war, als hörte er die schwirrenden Rädchen im Werkraum der schaffenden Mutter Natur.

Die Zeit verstrich. Salmaser sprang auf. Er mußte an den Heimweg denken. Golden wurde der Schein auf dem braunen Moorland, darinnen hier und da ein paar junge Birken beieinander standen wie Gruppen tuschelnder, schlanker Mädchen.

Tiefer schwebte die Sonne, wurde zur glühenden Scheibe, versank unter den Rand der Erde. Ihr Purpurschein, der die Sumpflöcher und Tümpel des Torfstichs mit Blut gefüllt hatte, erlosch; den Westhimmel überlief ein Farbengemisch von orange über gelb, grün, bis zum toten, verdämmernden Violett.

Salmaser war stehen geblieben, gebannt durch die unerhörte Pracht. „Wie in der Wüste“, sagte er bewundernd. Weiße Burnusse mußten nun aufleuchten, jagende Rosse, geschwungene Waffen . . .

Langsam riß er sich los, wandte sich zum Gehen. Ein anderes Wunder nahm ihn gefangen. Es war als ob unter dem Boden des Moors ein verborgenes Feuer schwele. Dunst stieg aus der Erde, ballte sich zu ziehenden Schwaden, die in langen Strahlen über die Heide geisterten. Als er näher kam, sah er seine Hütte wie in einem silbergrauen See.

An der Tür steckte etwas Weißes . . . Sollte die Post dagewesen sein? . . . Im nächsten Augenblick mußte er lächeln über den unmöglichen Gedanken . . Und doch — ein menschliches Wesen war hier gewesen! Er sprang an die Tür und hielt zwei Briefe in der Hand, der eine kam vom Meldeamt, der andere vom Rechtsanwalt . . . Die mußten vom Christazhof heraufgebracht worden sein! . . .

„Veri, der Bub war hier!“ flog es ihm durch den Kopf. „Und ist wieder heimgegangen, ohne mich zu treffen“, setzte er bedauernd hinzu . . . Ein eigentümliches Gefühl beschlich ihn.

Wie war ihm denn? Fiel ein Schatten auf den wunderbaren Nachmittag, weil er schuld war, daß er den Jungen verfehlte? Reckte sich höhnend die Einsamkeit vor ihm auf, grinste ihn an und schrie ihm ins Gesicht: „Du und ich wir passen nicht zueinander . . .“? Heute, am ersten Tage . . Das wäre ein übler Beginn!

Er öffnete die Briefe, warf sie verärgert beiseite . . . Mochten sie da liegen bis morgen! Was sie von ihm wollten, lief ihm nicht davon . . . Aber der Junge“, maulte er laut wider das Schicksal, „der ist mir davongelaufen!“

Das köstliche Erleben des moorverträumten Nachmittags fiel ihm ein, aber gleich drängte sich die feindliche Gedankenschar wieder vor: Mußte denn immer auf der Welt das bißchen Glück mit einem Tropfen Bitternis erkauft werden?

Er ging in die Wohnstube hinüber, warf sich auf das breitlehnige Sofa und wußte nicht, was er eigentlich wollte. Er stand wieder auf, wanderte einige Male im Raum herum und wieder in die Küche zurück. Die Dämmerung wurde dichter. Gedankenlos zündete er die Erdöllampe an und setzte sich auf den Tisch ans Fenster. Aber in den dunkelen Ecken saßen nichtsnutzige Kobolde, huschten zu einander, wisperten und kicherten sich ihre kleinen Weisheiten über das Tun des großen Menschenkindes zu . . .

In der Nacht fuhr Basil Salmaser aus dem Schlaf empor. Ihm war, als hätte ihn jemand gerufen. Er richtete sich halb auf und schaute nach dem offenen Fenster, durch das die Kühle hereinstrich.

Nichts regte sich. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. Früh hatte er das Lager aufgesucht: die Müdigkeit hatte ihn bald bezwungen, und er wußte nicht, welche Zeit es war.

Er horchte ... Nur ein Rauschen hörte er. Das war sein eigenes Blut ... Er legte sich wieder hin ... Wer sollte gerufen haben? Es war wohl eine Selbsttäuschung gewesen ...

Minuten verstrichen.

Gedanken, wie nur die Nacht sie gebiert, durchkrausten seinen Kopf. Bald glaubte er, ein Gespenst am Fenster zu sehen, bald bevölkerte sein Hirn die Fichten draußen im Nebel mit dunklem Spuk ... Er fühlte sich von fremden Gestalten umgeben ... Die Nacht hatte tausend glühende Augen ...

Horch!

Der Einsame hob den Kopf.

„Was war das?“ stieß er unwillkürlich halblaut heraus. Er wandte das Ohr zum Fenster hin.

Hatte ein Hund in der Ferne angeschlagen?

Wieder hörte er die weither kommenden Laute ... nun ganz deutlich.

„Ein Mensch!“ sagte er und schlug die Decke zurück. Mit einem Satz war er am Fenster und beugte sich hinaus.

Sekunden verrannen ... Sein Herz pochte dumpf ...

„Da war es wieder ...“

Er legte die Hand ans Ohr und lauschte gespannt, um die Richtung festzustellen.

„Jetzt ...“

Kein Zweifel mehr ... das war Menschenschrei ... So rief nur einer, der in Not war — in höchster Not ... Von rechts herüber kam es ... vom Torfried her.

„Hallo ... hallo ...!“ schrie er, so laut er konnte, in die Richtung hinein.

Mit einem Ruck schloß er das Fenster. Dann fuhr er in die Kleider ... Wie lang das Schuhbinden dauerte! ... Eine Ewigkeit! ... Sein Denken flog schon weiter ... Licht, ein Licht, wo nahm er es her für den Weg in die Nacht hinaus? ... Über dem Herd mußte ein altes Laternengestell hängen ... im Rucksack hatte er einen Kerzenstumpf ... Seine Gedanken jagten sich ...

Ein Mensch in Not! ...

Was mochte geschehen sein? ... Ein Überfall? ... Eine Bluttat hier im friedlichen Land? ... Wild war die Zeit, rohes Volk trieb sich umher ... Die Gier nach fremdem Gut fletschte erbarmungslos die Zähne ...

Nun war er fertig ... Er steckte seine Schußwaffe zu sich, griff nach Stock und Laterne, schlug den schmalen Waldpfad ein, den er am Nachmittag gegangen war. Mit Schritten, in denen die Ungeduld lebte, lief er vorwärts. Zweige schlugen ihm ins Gesicht, er achtete nicht darauf ...

Bisweilen blieb er stehen. Dann horchte er. Lange hatte er den Hilferuf nicht mehr gehört ... Sollte er zu spät kommen? ...

Doch da! ...

Mitten im Vorwärtshasten vernahm er jetzt wieder die Stimme ... viel näher schon ... aber schwächer ... Laut rufend gab er Antwort.

Ein Mensch in Not! ...

Wer mochte es sein? ... Ein Verirrter, ein Kranker, ein Verunglückter? ... Einerlei! Er empfand den göttlichen Segen des Helfenkönnens, spürte die prickelnde Lust, die jedem Hochgemuten Finstergewalten ihr Opfer zu entreißen befiehlt ...

Der Grund des Gehölzes wurde nun weicher. Wo Salmaser hintrat und den Fuß wieder weg nahm, hörte er Wasser gurgeln. Jetzt hieß es, vorsichtig weiter tasten, ehe er fest auftreten durfte. Der Laternenschein fiel in Pfützen und Schlammlöcher, die Gefahr in sich bargen; jeden Blick in die Ferne wehrte der Nebel, der dicht wie eine fußhohe Decke auf dem Boden lag.

Langsam kam er dem Rufenden näher.

„Wer da?“

„Hier ... hier ...“

Er hob das Licht, schwang es hin und her.

Aus dem Erlengebüsch arbeitete er sich auf eine Lichtung hinaus. Eine einsame, hohe Birke sah er; von dort schien die Stimme zu kommen ...

Immer schwieriger wurde der Weg. Im Gebiet eines Torfstichs befand er sich nun. Schmale Bretterstege liefen hindurch, oft über meterbreite, tiefklaffende Gräben weg. Jeder Fehltritt konnte ins Verderben führen ...

Aus den Nebelschwaden ragte die Birke auf. Der Brückenweg folgte einer anderen Richtung ... Aber da war wieder das Zeichen! ... Salmaser blieb stehen, ratlos griff er sich nach der Stirn ...

Kam der Schrei nicht wie aus der Erde heraus? ... Da, wo der Baum — — —?

Langsam kroch das Grausen an ihn heran ... Griff die fürchterliche Hand des nassen Todes da im Schlamm nach einem Unglücklichen ... zog ihn hinab ... tief und tiefer ... bis er rettungslos — — — erstickend — — — ertrinkend — versank?

Furchtbar packte ihn der Gedanke.

Er mußte hin!

Gewaltsam schüttelte er das Grauen von sich ab.

„Ich komme ...“ rief er hinüber.

„Hier ... hier ... im Graben ...“

Nun stolperte er über Moospolster, durch Heidegestrüpp. Einmal sank er knietief ein, riß das Bein zurück aus dem Wasser und hastete weiter.

Endlich war er bei dem Baum. Er hörte ein Wimmern. Wieder hob er die Laterne. Ihr Schein fiel auf einen breiten Torfgraben mit senkrecht abgestochenen Wänden. Die Wände starrten ihm dunkelbraun entgegen. Schlüpfrig sahen sie aus, häßlich, als sickerte fortwährend geronnenes Blut an ihnen herunter.

In der Nähe plätscherte irgendwo Wasser in einem Tümpel.

Höher hob er das Licht. Er beugte sich über den Rand des Grabens. Unten regte sich etwas. Dort mußte der Unglückliche liegen, er rief nicht mehr ... schien ganz erschöpft zu sein ... oder — — —?

Wieder spürte er das Grausen auf sich zukommen. Ein kalter Hauch wehte ihn an.

„Heda ... heda ...!“ schrie er in die Tiefe.

Dann stellte er hastig die Laterne in die Beerensträucher und sah, daß der Kerzenstumpf am Verlöschen war. Der Docht schwamm in dem gelben, geschmolzenen Fett. Das Licht flackerte, rußte und mußte bald ersticken ... Was dann? ... Das Gefühl der Ratlosigkeit griff ihm ans Herz.

Ein Stöhnen kam aus dem Graben.

Er lebte also noch, der da unten!

„Hallo, hallo, hallo ...“

„Hier — —“

Basil Salmaser nahm das Licht vorsichtig auf, tastete ein paar Schritte zur Seite und warf sich platt auf den Boden. Seine Augen stachen in Dunkel hinab. Behutsam schob er die Laterne vor.

Und da — — nun sah er ihn ... ein Mensch war es, bis über die Schultern im braunen Schlamm versunken ... Nur einen Arm hatte er frei ... die Hand umklammerte ein kurzes Wurzelstück, das aus der schleimigen Grabenschicht herausragte. Daran hing das Leben des Armen — — — der Hinterkopf war gegen die Wand gestemmt ... das Gesicht — — —

„Veri!“ schrie Salmaser auf. Er packte seinen Stock am unteren Ende und reichte den Griff hinunter ... „Zu kurz,“ keuchte er. Er sprang auf. Wenn nur das Licht noch hielt! ...

„Herr, Herr!“

Der Junge war zu sich gekommen.

„Halt fest! ... Halt nur fest! ... nur nicht loslassen!“ mahnte Salmaser in stammelnder Angst.

Er schaute nach der Birke. Ein gebrochener Zweig hing dran herunter. Den riß er vollends ab und kniete wieder neben dem Licht. Er stieß den Ast schräg in den Graben nach unten, schuf sich so eine schwanke Brücke, darauf er seinen Oberkörper tiefer hinunter recken konnte.

„Kannst du die Hand einen Augenblick losmachen und meinen Stock greifen?“ fragte er in fliegender Eile.

„Ich hab' keinen Halt unter den Füßen.“

„Dann muß es auch so gehen ... Gib acht! Ich bringe den Griff dicht an deine Hand ...“

Aber da — — —

Das Licht flackerte noch einmal auf und erlosch. Es war, als stünde die höhnisch grinsende Dunkelheit am Baum und starrte mit blinden Augen auf die beiden Menschen in Not.

(Fortsetzung folgt.)

Die Renaissance.*)

Die Renaissance ist eine große Kulturbewegung, die sich über das 14. bis 16. Jahrhundert erstreckt. Sie ging von Italien aus und hat sich über alle Länder Europas verbreitet, soweit sie kulturellen Einwirkungen zugänglich waren. Sie hat alle Lebensverhältnisse durchdrungen, auch die Kirche und das Papsttum. Sie bedeutet zunächst eine Wiedergeburt des klassischen Altertums, verband sich aber von Anfang an mit einem national-italienischen Zug.

---

*) Aus der für weiteste Kreise bestimmten Kirchengeschichte von Prof. H. Achelis, die auf etwa 200 Seiten einen großartigen Überblick über die Entwickelung der Christenheit gibt. (Verlag von Quelle & Meyer. Mk. 28.—.)

Italien war der fremden Einflüsse müde, die es acht Jahrhunderte in Bann gehalten hatten; es fand in der Antike sich selber wieder und schuf sich in Anlehnung daran eine neue Kultur, die es an die Spitze der Völker Europas stellte. Die Gelehrten gaben dabei den Ton an, die Humanisten. Sie stöberten in den Klöstern die vergessenen Handschriften der Klassiker auf; seit die Eroberung Konstantinopels drohte, kamen griechische Gelehrte und griechische Handschriften nach Italien; schließlich erstreckte sich das Interesse auch auf Orientalia. Die Handschriften wurden in Abschriften verbreitet, der Inhalt studiert und angeeignet; die Zeit der Römer und Griechen wurde in den Gelehrtenstuben wieder lebendig. An die Lehrer schlossen sich Scharen von begeisterten Schülern; die Humanisten gründeten Akademien, wo sie zusammenkamen und die Resultate ihrer Studien austauschten; die humaniora fanden Eingang an den Universitäten. Die Fürsten der kleinen Tyrannenstaaten umgaben sich mit einem Kranz von Gelehrten und Dichtern und pflegten die schönen Wissenschaften zu ihrem eigenen Ruhm; Florenz wurde durch die Medici der Sitz des Humanismus; die berühmten Bibliotheken Italiens wurden damals begründet. Die neue Bildung war zunächst gelehrt; man lebte in der klassischen Sprache und suchte sie in Reden, Briefen und Abhandlungen nachzuahmen. Aber daneben wurde das Italienische Literatur- und Schriftsprache: Dante, Petrarca und Boccaccio wurden die Führer einer nationalen Bewegung. Die Herde der Renaissance lagen vorwiegend in Oberitalien; mit der Zeit erhielt Rom eine einzigartige Bedeutung, weil hier das Altertum aus den Überresten der Plastik und der Architektur sprach. Die ersten Marmorstatuen wurden zufällig gefunden; allmählich begann man zu graben und zu suchen; bald zeigte der römische Boden seinen unerschöpflichen Reichtum. Bildhauer und Architekten studierten die alte Kunst und wurden dadurch zu eigenen, höchsten Schöpfungen befähigt; auch die Malerei, die in viel stärkerem Maße auf mittelalterlichen Traditionen fußte, konnte sich dem Geist der Antike nicht entziehen.

Die Renaissancezeit ist aber nicht weniger das Zeitalter der Entdeckungen. Durch ihre Seestädte Venedig, Genua und Pisa waren die Italiener eine seefahrende Nation. Sie begannen damals, ihre Reisen in den Dienst der Wissenschaft zu stellen, und entdeckten Länder und Erdteile. Die ungeheure Erweiterung des geistigen Horizontes, die dadurch geschaffen wurde, ist erst in den nächsten Jahrhunderten, zum Teil erst in der neueren Zeit, voll begriffen und ausgenutzt worden; aber die Anregungen zu all den neuen Erfindungen und Studien waren mit der Renaissance gegeben. Aus den Reisen ergab sich das Interesse für Land- und Seekarten; das führte zur wissenschaftlichen Astronomie; die Reiseeindrücke gaben die Anfänge der Botanik und Zoologie; die fremden Länder öffneten das Auge für die Schönheit der Heimat, man erkannte durch Vergleichung das Besondere und Charakteristische an Menschen, Völkern und Städten; man entdeckte die Welt und den Menschen.

Ein neues Selbstbewußtsein und Selbstgefühl kam über die Menschheit, die dies alles erlebte. Die Kultur erstreckte sich in verstärktem Maße auf Wohnung, Kleidung und Umgangsformen. Das Leben verfeinerte sich. Man hatte Lust an Geselligkeit und Konversation; Frauen traten in den Vordergrund als Mittelpunkte der Gesellschaft: Standesunterschiede hörten auf, die Menschen schieden sich in Gebildete und Ungebildete. — Das Ideal der Zeit war der galant uomo, der Renaissancemensch, der, in allen Künsten fertig, das ganze Zeitalter zu repräsentieren schien. Er fühlte sich als Persönlichkeit, suchte sich mit allen Mitteln des Geistes und der Kritik durchzusetzen und dürstete nach Ruhm; an der Stelle von Religion und Sittlichkeit stand ihm die Ehre. Kaum ein anderes Zeitalter hat so viele Größen auf allen Gebieten des geistigen Lebens und so viele berühmte Scheusale aufzuweisen. — Die Stellung der Renaissance zum Christentum ist nicht einheitlich. Viele ihrer führenden Persönlichkeiten wußten die neue Welt mit der christlichen Überlieferung zu vereinen. Die platonische Akademie in Florenz erstrebte unter Marsilius Ficinus eine Vereinigung von Platonismus und Christentum. Im ganzen läßt sich doch nicht verkennen, daß die Renaissance ihre Ideale im heidnischen Altertum hatte und daß das neue Geschlecht sich bewußt vom Christentum abwandte, so viele segensreiche Anstöße die Kirche von ihm auch erhalten hat.

Die Renaissance hatte ihre Mittelpunkte in den Kleinstaaten Italiens. Reiche Bürgerfamilien oder glückliche Heerführer machten sich zu Herren der Städte, und suchten mit den Mitteln der Despotie und der Politik ihrer illegitimen Herrschaft Dauer zu geben. Daneben bestanden die Republiken Venedig und Florenz weiter, und als eine Welt für sich der Kirchenstaat. Aber auch das Papsttum öffnete sich den neuen Ideen. Nikolaus V. (1447—55) war der erste Renaissancepapst. Er ist der Begründer der vatikanischen Bibliothek. In der Folge gerieten die Päpste auf die Bahnen der italienischen Tyrannenstaaten: sie suchten ihre Stellung als Landesherren des Kirchenstaates dazu zu benutzen, ihren Familien Fürstentümer in Italien zu verschaffen. Sixtus IV. (1471—84) machte seinen Neffen Girolamo Riario zum Herrn von Imola und Forli; Alexander VI. Borgia (1492—1503) machte sich zu dessen Erben und gründete seinem Sohne Caesar Borgia ein Herzogtum in der Romagna. Die geistliche Autorität wurde schrankenlos für die Zwecke der Familie in die Wagschale geworfen; das persönliche Dekorum keineswegs immer gewahrt. Caesar Borgia scheint nur durch einen Zufall daran gehindert worden zu sein, nach dem Tode seines Vaters das Papsttum zu säkularisieren. Julius II. (1503—13) wurde als ein Befreier begrüßt, weil er seine Feldzüge in den Dienst der Kirche stellte. Er erhob den Kirchenstaat zu einer italienischen Großmacht und verewigte seinen Ruhm, indem er die drei größten Künstler Italiens in seinen Dienst stellte, Michelangelo, Rafael und Bramante, und den Grund zur neuen Peterskirche legte. Leo X. Medici (1513—1521) führte das leoninische Zeitalter herauf; Rom wurde der Mittelpunkt aller Künste und Wissenschaften.

Die Renaissance fand in Deutschland zunächst nur Eingang als literarische Bewegung, als Humanismus, legte aber auch hier den Grund für die Bildung der nächsten Jahrhunderte. Die deutsche Erfindung des Buchdrucks hat am meisten zur Verbreitung der neuen Ideen beigetragen. Johannes Reuchlin in Tübingen führte mit seinen Rudimenta linguae hebraicae 1506 das Hebräische in den Bereich der theologischen Studien. — Desiderius Erasmus von Rotterdam war der größte Gelehrte seiner Zeit. Er gab 1516 bei Froben in Basel das Neue Testament griechisch heraus; außerdem die wichtigsten lateinischen und griechischen Kirchenväter. Er plante eine Versöhnung des Christentums mit der Antike, wollte die Philosophie Christi wiederherstellen — es waren gelehrte Gedanken zur Renaissance des Christentums. Er hat am stärksten gewirkt zur Hebung der wissenschaftlichen Studien; er war ein König im Reiche der Wissenschaft durch die Bücher, seine Korrespondenz und seine Freundschaften. — Ulrich von Hutten war Ritter und Dichter; er vereinte humanistische Begeisterung mit deutschem Patriotismus und schrieb mächtige Satieren gegen Rom, das Papsttum und die römischen Nuntien. 1517 gab er die Schrift Lorenzo Vallas über die Kostantinische Schenkung heraus. Er ist der Schrittmacher der Reformation geworden.



Kleine Rundschau-Ecke



Das Wunder. Der Polizeikommissar: „Also, Sie wollen den Kerl sprechen, der in der letzten Nacht bei Ihnen eingebrochen hat." — „Ja, ich wollte ihn bloß fragen, wie er das fertig gekriegt hat, ohne meine Frau aufzuwecken. Ich versuch's seit 15 Jahren!"

*

Der Pechvogel. Delinquent: „Alles geht mir verkehrt im Leben. Grad wird die Galgenmahlzeit aufgetragen, da trifft die Nachricht von meiner Begnadigung ein."

*

Sinnig. „Was schenken Sie denn Ihrem Manne zum Geburtstage, Frau Schundlich?" — „Ach Gott — alle Jahr dasselbe. Ich lasse ihm auf meine Kosten die Hühneraugen schneiden!"

*

Weiße Woche. Der Roßmetzger Bastian überlegte hin und her, wie auch er die Konjunktur der weißen Woche ausnützen könne. Schließlich läßt er folgende Anzeige los: „Während der weißen Woche prima Schimmelfleisch. Pferdeschlächter Bastian."

*

Peinlich ist es: wenn einem eine zerbrochene Fensterscheibe „in die Schuhe geschoben" wird; wenn einem ein eiserner Geldschrank „ans Herz" gelegt wird; wenn einem eine Kirchturmspitze „ins Auge springt"; wenn einem die Telephonstrippe „zum Halse heraushängt"; wenn man auf einen Stacheldrahtzaun „die Augen geworfen hat".

*

Der kluge Peter. „Du brauchst keine Angst zu haben, Peter. Die Tiere wollen jetzt ihr Essen haben, und da macht der Löwe immer solchen Lärm." — „Ich habe ja gar keine Angst, Onkel. Papa brüllt auch so, wenn das Essen nicht rechtzeitig fertig ist." („Brummbär.")

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.